

R. C. Sproul

Bibelstudium für Einsteiger

Eine Einführung in das
Verstehen der Heiligen Schrift

betanien

1. Auflage 2009

Originaltitel: Knowing Scripture

Erstausgabe © 1977 by InterVarsity Christian Fellowship/USA®

Überarbeitete Ausgabe © 2008 by R. C. Sproul

© der deutschen Übersetzung 2009 by

Betanien Verlag e.K.

Postfach 14 57 · 33807 Oerlinghausen

www.betanien.de · info@betanien.de

Übersetzung: Susanne Roth, Hüttenberg

Lektorat: Hans-Werner Deppe, Oerlinghausen

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide

Satz: Betanien Verlag

Herstellung: St. Johannis Druckerei, Lahr

ISBN 978-3-935558-89-1

Inhalt

Hinweise zum Gebrauch	7
Vorwort	9
1 Bibelstudium – Warum?	11
2 Persönliches und selbständiges Bibelstudium	33
3 Hermeneutik: die Lehre von der Auslegung	45
4 Praktische Regeln für die Bibelauslegung	65
5 Bibel und Kultur	107
6 Hilfsmittel fürs Bibelstudium	121
Fragen zur Lernkontrolle und Vertiefung	135

Hinweise zum Gebrauch

Der bekannte Theologe R.C. Sproul hat über sechzig Bücher geschrieben. Das vorliegende Buch wird zu seinen besten und wichtigsten Publikationen gezählt. Sproul ist einer der Väter der »Chicago Erklärung zur Irrtumslosigkeit der Bibel« und lehnt als solcher jegliche Bibelkritik entschieden ab. Daher ist er eine Kapazität in Sachen bibeltreues Schriftverständnis. Es ist erfreulich, dass dieses Buch nun endlich auf Deutsch vorliegt und eine bedeutende Lücke schließt.

Die Bibel, das Wort Gottes, ist das unverzichtbare Lebenselixier für jeden Christen und jede Gemeinde, so wie Wasser für gesunde Bäume unverzichtbar ist: Wer »seine Lust hat am Gesetz des Herrn und darüber nachsinnt Tag und Nacht ... der ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und dessen Laub nicht verwelkt. Alles was er tut, gelingt ihm« (Ps 1,2-3). Mehr Geistesfülle bekommen wir nicht durch weniger Lehre, wie oft behauptet wird, sondern durch Erfülltsein mit dem Wort Gottes. Die Bibel ist aber kein Kultgegenstand zur Vermittlung religiöser Gefühle und im Gegensatz zum mythischen Elixier kein Zaubermittel, sondern sie muss richtig *verstanden* werden: »Bei dem auf die gute Erde gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört und *versteht*« (Mt 13,23).

Dieses Buch ist eine äußerst nützliche Einführung in das richtige Verstehen der Bibel. Sowohl junge wie reifere Christen, absolute Anfänger wie langjährige Gemeindemitarbeiter, finden hier die Motivation, theoretische Grundlage und praktische Hilfe, die Bibel ausdauernd und gewinnbringend zu studieren und zu verstehen.

Auch wenn man die Bibel bloß gründlich liest, ohne systematische Studiennotizen anzufertigen, bietet dieses Buch eine

grundlegende Verstehenshilfe. Es will keine konkrete Schritt-für-Schritt-Methode des Bibelstudiums vorstellen (siehe dazu S. 134), sondern vielmehr das nötige Rüstzeug liefern, insbesondere eine gesunde Hermeneutik vermitteln (Lehre vom richtigen Verstehen der Bibel, Kapitel 3) und die praktischen Konsequenzen daraus aufzeigen (Kapitel 4).

Am Ende von Kapitel 6 (Seite 132) findet man einen Leseplan für einen verkürzten Durchgang durch die Bibel. Wer die Bibel noch nicht ganz gelesen hat, kann diesen Plan z.B. parallel zur Lektüre dieses Buches durchgehen und auch die dazugehörige Aufgabe im Fragenteil lösen.

Den Anhang »Fragen zur Lernkontrolle und Vertiefung« haben wir als deutsche Herausgeber hinzugefügt, um der Vergesslichkeit des flüchtigen Lesens entgegenzuwirken und das Buch noch besser als Lehr- und Begleitmaterial in Bibelgruppen, Jugendkreisen, Zweierschaften usw. und auch zum Selbststudium einsetzen zu können.

Obwohl der Titel die Zielgruppe »für Einsteiger« nennt, erscheint das Buch streckenweise recht anspruchsvoll. Vereinzelt kommen Fremdwörter oder lateinische Ausdrücke vor, aber zur Wahrung der Allgemeinverständlichkeit werden diese erklärt bzw. übersetzt. Das Lernen der Fachbegriffe zum Gebiet der Bibelauslegung ist lohnend, schließlich sollen wir Gott lieben auch mit unserem »ganzen Verstand« (Mt 22,37). Eine oberflächliche, erlebnisfixierte Religiosität und ein biblischer Analphabetismus gehören zu den schlimmsten Bedrohungen für die Christenheit. Möge dieses Buch dazu beitragen, dass die Gemeinden geistlich gestärkt werden durch eine tiefe Kenntnis und ein gesundes Verständnis der Heiligen Schrift.

Hans-Werner Deppe

Vorwort

Die letzten Jahrzehnte waren geprägt von einem neu erwachten Interesse an der Bibel. Es kam zu einer Rückbesinnung auf die rechtgläubige Theologie und dadurch wurden Christen zum ernsthaften Studieren der biblischen Lehre motiviert. Und so bemühte sich die aktuelle Generation auch im Gemeindealltag mehr um ein rechtes Verstehen und Anwenden der Schrift. Dieses neu geweckte Interesse ging allerdings mit einiger Verwirrung einher, da sich Theologen uneins waren, was die elementaren Auslegungsregeln betrifft. Diese Unstimmigkeiten unter den Gelehrten hatten Auswirkungen auf die ganze Gemeinde.

Wir leben anscheinend in einem Zeitalter der »Wiederentdeckung des Laientheologen«. Das hat auch mit dem vermehrten Aufkommen von Hauskreisen und Bibelstunden in kleinen Gruppen zu tun. Christen treffen sich, um die Schrift selbst auszulegen und zu diskutieren. Häufig kommt es dabei zu Meinungsverschiedenheiten darüber, was ein Bibeltext letztlich aussagt oder wie er anzuwenden ist. Das hatte bedauerliche Folgen.

Für viele bleibt die Bibel ein Buch mit sieben Siegeln, das die unterschiedlichsten Interpretationen erlaubt. Manche verzweifeln an ihren Versuchen, die Bibel zu verstehen. Andere meinen, die Bibel sei flexibel wie eine Knetgummifigur, die je nach Belieben des Lesers geformt werden kann. Zu oft kommt man zu dem Schluss: »Mit Bibelzitatzen kann man *alles* belegen.«

Gibt es einen Weg aus diesem Wirrwarr heraus? Gibt es Grundregeln (eine so genannte *Hermeneutik*), die ernsthafte Bibelleser anwenden können und die die gegensätzlichen Standpunkte, die sie von allen Seiten hören, auflösen? Hierauf möchte dieses Buch eine Antwort geben.

Obwohl viele der Themen dieses Buches auch wissenschaft-

lich-theologisch behandelt werden können, soll hier kein Beitrag zur akademischen Debatte über die Wissenschaft der Hermeneutik geleistet werden. Vielmehr möchte ich grundlegende und einfache Richtlinien vermitteln, die dem Leser helfen, die Heilige Schrift mit Gewinn zu studieren. In Übereinstimmung mit dem, was die Bibel über sich selbst sagt, möchte dieses Buch hervorheben, dass Ursprung und Autorität der Bibel von Gott stammen. Deshalb habe ich mich bemüht, solche Auslegungsregeln aufzuzeigen, die Abhilfe schaffen, was unsere allzu menschliche Neigung betrifft, an die Bibel auf Grundlage unserer Vorurteile und Vorannahmen heranzugehen. Das soll hinterfragt und korrigiert werden. Am Ende des Buches findet sich eine Aufzählung einiger Hilfsmittel, auf die sowohl Anfänger als auch erfahrene Bibelleser und -studenten zurückgreifen können.

Ich wünsche mir vor allem, dass dieses Buch eine praktische Hilfe für Nichttheologen darstellt. Meine große Hoffnung ist, dass Christen weiter und vertieft die Bibel studieren und dadurch zur Erbauung der Gemeinde beitragen. Möge dieses Buch dazu ermutigen, darin mit Freude und Verständnis auszuharren.

Vielen schulde ich Dank, die mir bei diesem Buchprojekt geholfen haben. Besonders erwähnen möchte ich Prof. David Wells, dessen Rat für mich von unschätzbarem Wert bei der Endredaktion des Manuskriptes gewesen ist.

R. C. Sproul

Hermeneutik: die Lehre von der Auslegung

Bei vielen heutigen Kontroversen über die Bibel geht es um Fragen der Hermeneutik. Die Wissenschaft der Hermeneutik ist die Lehre von der Schriftauslegung. In der griechischen Mythologie war Hermes, von dem das Wort Hermeneutik abgeleitet ist, der Götterbote. Es hatte die Aufgabe, den Willen der Götter zu deuten. Daher geht es in der Hermeneutik darum, eine verständliche Botschaft zu übermitteln.

Zweck der Hermeneutik ist es, Richtlinien und Regeln für die Auslegung festzusetzen. Die Hermeneutik ist eine gründlich ausgearbeitete Wissenschaft, die recht technisch und komplex werden kann. Nicht nur die Bibel, sondern jeder beliebige Text unterliegt der Gefahr, falsch interpretiert zu werden. Deshalb haben wir Regeln entwickelt, um uns vor solchen Missverständnissen zu schützen. In diesem Kapitel werden wir uns auf die allerwichtigsten und grundlegendsten Regeln und Leitlinien beschränken.

Historisch gesehen haben die USA eine besondere Institution, die theoretisch als das oberste Gremium inneramerikanischer Hermeneutik fungiert. Diese Institution wird Oberster Gerichtshof genannt. Die vorrangige Aufgabe des Obersten Gerichtshofs ist es, die US-Verfassung auszulegen. Die Verfassung ist ein Textdokument und muss daher ausgelegt werden. Ursprünglich hielt man sich beim Auslegen der Verfassung an die so genannte grammatisch-historische Methode. Das heißt, zur korrekten Auslegung der Verfassung hat man ihren Wortlaut auf Grundlage dessen analysiert, was diese Worte zur Zeit ihrer Abfassung bedeuteten.

Seit Oliver Wendell Holmes, der von 1902 bis 1930 Richter am Obersten US-Gerichtshof war, hat sich die Methode der Verfas-

sungsinterpretation jedoch radikal gewandelt. Die aktuelle Krise in der Gesetzgebung und das geschwächte Vertrauen der Öffentlichkeit in den Obersten Gerichtshof hängen direkt mit dem Problem der Auslegungsmethode zusammen. Wenn der Gerichtshof die Gesetze auf Grundlage moderner Einstellungen auslegt, dann ist das im Endeffekt eine Verfassungsänderung durch Neuinterpretation. Daraus folgt, dass der Gerichtshof auf unterschwellige Weise eher eine legislative (gesetzgebende) als judikative (urteilende) Einrichtung wird.

Dasselbe Dilemma hat sich bei der Auslegung der Bibel vollzogen. Wenn Theologen eine Auslegungsmethode heranziehen, durch die die Bibel per Neuinterpretation »up to date« gemacht werden soll, wird die ursprüngliche Bedeutung der Schrift verdunkelt. Stattdessen wird ihre Aussage mit dem Zeitgeist in Einklang gebracht.

Die *Analogia fidei* (»Entsprechung des Glaubens«)

Als die Reformatoren mit Rom brachen und die Position verteidigten, dass die Bibel die höchste Autorität der Kirche sein muss (*sola scriptura* – »allein die Schrift«), definierten sie mit großer Sorgfalt grundlegende Auslegungsprinzipien. Die erste Regel der Hermeneutik war die *analogia fidei* (wörtl. »Entsprechung zum Glauben(sinhalt)« – im Folgenden als »Analogie des Glaubens« bezeichnet). Diese Regel besagt, dass die Schrift selbst die Schrift interpretieren muss: *Sacra Scriptura sui ipsius interpres* (»die Heilige Schrift ist ihr eigener Ausleger«). Das heißt einfach, dass kein Teil der Schrift so ausgelegt werden darf, dass er in Konflikt mit der Lehre einer anderen Schriftstelle gerät. Wenn zum Beispiel ein Vers auf zwei verschiedene Weisen gedeutet werden kann und dabei die eine Deutung dem Rest der Schrift widerspricht, während die andere mit ihr harmoniert, dann muss die letztere angewendet werden.

Dieses Prinzip beruht auf der zugrunde liegenden Überzeugung, dass die Bibel das vertrauenswürdige inspirierte Wort Gottes und deshalb schlüssig und stimmig ist. Weil davon aus-

gegangen wird, dass Gott sich nicht selbst widerspricht, wird es als Lästerung des Heiligen Geistes angesehen, eine abweichende Auslegung zu wählen, die die Bibel unnötig mit sich selbst in Widerspruch bringt. Diese Sorgfalt ist heute von denen über Bord geworfen worden, die die Inspiration der Schrift leugnen. Es ist an der Tagesordnung, dass die Schrift nicht nur entgegen der Schrift ausgelegt wird, sondern dass man dafür sogar keine Anstrengung scheut. Die Bemühungen von rechthgläubigen Theologen, schwierige Schriftstellen zu harmonisieren, werden ins Lächerliche gezogen und weitgehend ignoriert.

Doch auch ungeachtet der Frage der Inspiration ist die Regel der »Analogie des Glaubens« ein guter Ansatz, um Literatur zu interpretieren. Schon die einfachen und allgemeinen Anstandsregeln sollten jeden Autor davor schützen, zu Unrecht der Widersprüchlichkeit bezichtigt zu werden. Wenn ich die Möglichkeit habe, die Aussagen einer Person in zwei verschiedenen Weisen auszulegen, und die eine Auslegung ist schlüssig, die andere widersprüchlich, dann ist es nur fair, zugunsten des Verdächtigten zu entscheiden.

Ich habe erlebt, wie Leute mich angesprochen haben wegen bestimmter Aussagen in meinen Büchern. Sie fragten: »Wie können Sie in Kapitel 6 dies und das behaupten, während Sie doch in Kapitel 4 jenes geschrieben haben?« Dann erkläre ich, was ich in Kapitel 6 gemeint habe und der Fragesteller versteht, dass die beiden Gedanken letztlich nicht widersprüchlich sind. Die Perspektive in Kapitel 6 unterscheidet sich leicht von der in Kapitel 4, und auf den ersten Blick sieht dies aus wie ein Widerspruch, aber wenn man sich die Mühe macht und genauer hinschaut, dann ist das Problem gelöst. Wir sind alle schon mal kläglich missverstanden worden und sollten mit den Worten anderer so sorgsam umgehen, wie wir es uns wünschen, dass man mit unseren Worten umgeht.

Es ist natürlich denkbar, dass meine Worte widersprüchlich sind. Dieser sorgsame Interpretationsansatz und der Grundsatz, im Zweifel zugunsten des Verdächtigten zu entscheiden, können deshalb nur bei zweifelhaften Fällen angewendet werden. Wenn kein Verdacht besteht, dass ich mir vielleicht widersprochen habe, dann bleibt nur, meine Aussage zu kritisieren. Jedenfalls gilt:

Wenn wir nicht versuchen, Texte in sich schlüssig zu interpretieren, kommt ein heillooses Chaos dabei heraus. Wenn so etwas bei der Auslegung der Bibel vorkommt, wird die Bibel zu einem Chamäleon, das je nach Hintergrund des Auslegers die Farbe wechselt.

Offensichtlich hat also unsere Auffassung vom Wesen und Ursprung der Schrift einen entscheidenden Einfluss auf unsere Auslegungsweise. Wenn die Bibel das inspirierte Wort Gottes ist, dann ist es bei der Auslegung nicht nur eine Option, sondern eine Pflicht, die »Analogie des Glaubens« zu beachten.

Die Bibel wörtlich auslegen

»Du verstehst die Bibel doch wohl nicht wörtlich?« Diese Frage wird mir oft gestellt. Die Formulierung und der Tonfall der Frage verraten, dass es nicht wirklich eine Frage, sondern ein Vorwurf ist, der implizit besagt: »Du bist doch wohl nicht so naiv, dass du die Bibel heute noch wörtlich nimmst, oder?« Wenn ich diese Frage höre, fühle ich mich, als würde ich ohne mit der Wimper zu zucken abgestempelt wie jemand, der glaubt, die Erde sei eine Scheibe.

Auf solche Fragen antworte ich üblicherweise nicht mit »Ja« oder »Naja, manchmal«, sondern mit »Ja, selbstverständlich!« Damit versuche ich auszudrücken: Welcher Mensch in Vollbesitz seiner Sinne würde die Bibel denn nicht wörtlich nehmen? Ich setzte dabei auf den Schockeffekt, um die Aufmerksamkeit des Fragestellers darauf zu lenken, was wörtliche Schriftauslegung wirklich bedeutet.

Eine der bedeutendsten Errungenschaften der reformatorischen Theologie geht direkt zurück auf Luthers standhaftes Eintreten für diese zweite Regel der Hermeneutik. Die Bibel soll gemäß ihrem wörtlichen Sinn ausgelegt werden. Luther nannte dieses Auslegungsprinzip *sensus literalis* (Literalsinn). Um zu verstehen, was mit diesem Nachdruck auf die wörtliche Bedeutung gemeint ist, müssen wir die historische Situation beachten, in der dieser Begriff entstanden ist. (Jetzt muss ich eine grammtisch-historische Auslegung einer Aussage von Luther vornehmen!)

Sensus literalis ist lateinisch und heißt »Sinn des Buchstabens«. Etwas buchstäblich zu nehmen heißt, die verwendeten Buchstaben und Worte zu beachten. Die Bibel wörtlich auszulegen bedeutet also, sie als *Literatur* zu interpretieren. Das heißt, die natürliche Bedeutung eines Textabschnittes muss nach den üblichen Regeln von Grammatik, Sprache, Satzbau und Kontext gedeutet werden.

Die Bibel ist zwar ein sehr besonderes Buch, da sie auf einzigartige Weise vom Heiligen Geist inspiriert ist. Aber diese Inspiration verwandelt nicht die Buchstaben der Worte oder die Sätze des Abschnittes in magische Phrasen. Auch unter Inspiration bleibt ein Substantiv ein Substantiv und ein Verb bleibt ein Verb. Fragen verwandeln sich nicht in Feststellungen und historische Berichte werden nicht zu Allegorien. Luthers Prinzip war weder mystisch noch simplifizierend. Das Prinzip der wörtlichen Auslegung ist eine Regel, die die sorgfältigste literarische Untersuchung des Textes erfordert. Wenn wir gewissenhafte Schriftausleger sein wollen, müssen wir die Regeln der Grammatik kennen, und vor allem müssen wir eine korrekte Analyse der Literaturgattung vornehmen.

Die Bedeutung der Literaturgattung

Bei der Analyse der Literaturgattung bzw. des »Genres« geht es darum, welche literarische Form ein Text hat, welche Redewendungen und bildhaften Ausdrücke verwendet werden und in welchem Stil der Text verfasst ist. So geht man bei allen literarischen Werken vor. Man unterscheidet lyrische Poesie von Bedienungsanleitungen, tagesaktuelle Zeitungsberichte von epischen Gedichten. Historische Erzählungen haben einen anderen Stil als Predigten, realistische Beschreibungen sind anders als polemische Übertreibungen. Wenn wir diese Differenzierungen bei der Bibel nicht anwenden, führt das zu vielerlei Auslegungsproblemen. Die Analyse von Literaturgattung und Stil ist für die genaue Auslegung unabdinglich. Einige Beispiele für die Wichtigkeit von literarischer Analyse bei Bibeltexten sind hier hilfreich.

Das Problem der Historizität des Buches Jona dreht sich oft um Fragen der literarischen Analyse. Viele Theologen glauben einerseits, dass die Bibel unfehlbar ist, doch glauben sie andererseits nicht, dass Jona tatsächlich von einem Wal oder einem sehr großen Fisch verschluckt worden ist.

Weil ein längerer Abschnitt des Buches Jona in einem Stil verfasst ist, der eindeutig poetisch ist (das ganze zweite Kapitel), meinen manche, dass das Buch Jona nie den Anspruch erheben wollte, dass diese Begebenheit tatsächlich so stattgefunden hat. Vielmehr halten sie das Buch Jona für eine Art episches oder dramatisches Gedicht, dessen Absicht nicht sei, über historische Tatsachen zu berichten. Da das Buch also gar nicht historisch sein wolle, sollten wir es auch nicht als wahre Geschichte ansehen. Andere Theologen lehnen die Historizität Jonas aus anderen Gründen ab. Sie argumentieren, dass das Buch zwar eine historische Erzählung sei, aber die poetischen Abschnitte würden lediglich Jonas Dankgebet für seine Rettung aus dem Meer reflektieren und müssten nicht ernst genommen werden, weil sie ein Wunder beinhalten. Weil diese Gelehrten nicht an Wunder glauben, leugnen sie die Historizität des Buches. Die erste Gruppe lehnt die Historizität Jonas also aus literarischen, die zweite aus philosophischen Gründen ab.

Literarische Analysen können nicht das philosophische Problem lösen, ob Jona von einem Fisch verschluckt worden sein kann oder nicht. Aber sie dienen zur Feststellung, ob jemand tatsächlich behauptet, dass dieses Ereignis real war. Wer Wunder für unmöglich hält, hat noch lange kein Argument gegen die Aussage von jemandem, der behauptet, dass ein Wunder geschah.

Ein anderes Beispiel für Probleme bei der literarischen Analyse ist die Verwendung von Hyperbeln (Übertreibungen) in der Bibel. Hyperbel heißt wörtlich »über das Ziel hinaus werfen«. Ein Wörterbuch definiert die Hyperbel als »eine fantasievoll übertriebene Aussage, um einen Effekt zu erzielen«. Der Gebrauch von Hyperbeln ist ein verbreitetes linguistisches Phänomen. Im Neuen Testament lesen wir beispielsweise: »Und es ging zu ihm hinaus das ganze jüdische Land und alle Einwohner Jerusalems« (Mk 1,5). Will Markus sagen, dass wirklich jeder

einzelne Einwohner zu Johannes kam? Vielleicht, aber das ist zweifelhaft.

Wir benutzen unsere Sprache genauso. Als die *Pittsburgh Steelers* zum ersten Mal den *Super Bowl* gewannen, kamen in Pittsburgh Hunderte von Fans zusammen, um den Sieg zu feiern und das Team zu Hause willkommen zu heißen. Ein Reporter sagte: »Die ganze Stadt ist gekommen, um sie zu begrüßen!« Wollte der Reporter damit sagen, dass jeder einzelne Einwohner von Pittsburgh anwesend war? Natürlich nicht. Seine Aussage war offensichtlich hyperbolisch gemeint.

Ich kenne einen sehr kompetenten Theologen, der die Irrtumslosigkeit der Schrift ablehnt, weil Jesus angeblich etwas Falsches sagte, als er erklärte, dass das Senfkorn das kleinste aller Samenkörner ist. Wir wissen, dass es noch kleinere Samen gibt als Senfkörner. Liegen also Jesus und das Neue Testament mit der Behauptung, es sei das kleinste, im Irrtum? Nein, denn wenn wir Jesus und der Schrift einen Irrtum vorwerfen, wenn eindeutig eine Hyperbel vorliegt, zeigt das nur, dass wir keine korrekte literarische Analyse vorgenommen haben.

Literarische Analyse löst auch Probleme, die durch Personifizierungen verursacht werden. Eine Personifizierung ist ein literarisches Stilmittel, bei dem einem leblosen Objekt oder einem Tier menschliche Eigenschaften zugeschrieben werden. Dinge werden mit menschlichen Begriffen umschrieben. Die Bibel spricht von Hügeln, die tanzen und von Bäumen, die in die Hände klatschen. Solche rhetorischen Figuren sind meistens leicht zu erkennen und bereiten bei der Auslegung keine Schwierigkeiten. In manchen Fällen haben Personifizierungen aber zu ernststen Diskussionen geführt. Das Alte Testament zum Beispiel berichtet, wie Bileams Esel plötzlich spricht. Ist das ein unvermittelter poetischer Einschub in einer historischen Erzählung? Verdeutlicht das sprechende Tier, dass eine Fabel vorliegt? Oder handelt es sich um ein Wunder oder eine besondere Fügung Gottes, die einfach zum realen Handeln Gottes in der historischen Heilsgeschichte gehört?

Wenn wir bei der Beantwortung dieser Fragen vorrangig davon ausgehen, ob wir an Wunder glauben oder nicht, dann wäre das eine sehr subjektive Herangehensweise. Eine objektive Her-

angehensweise wäre, den Text literarisch zu analysieren. Von dieser Begebenheit wird in einem breiteren Zusammenhang berichtet, der keinerlei Merkmale von Poesie oder einer Fabel aufweist, dafür aber alle Merkmale einer historischen Erzählung. Dass der Esel spricht, ist dabei ein besonders wichtiger Aspekt der Geschichte und verursacht deshalb einige Probleme. Ich wiederhole: An dieser Stelle soll es nicht darum gehen, herauszufinden, ob der Esel wirklich gesprochen hat oder nicht, sondern ich möchte lediglich verdeutlichen, wie eine Personifizierung zu Kontroversen führen kann.

Wenn wir etwas als Personifizierung bezeichnen, das alle Merkmale einer historischen Erzählung hat, dann machen wir uns der Eisegeese schuldig. Wenn die Bibel behauptet, dass etwas tatsächlich stattgefunden hat, haben wir kein Recht, es durch eine angebliche Personifizierung »wegzuerklären«. Das wäre literarisch und intellektuell eine faule Ausrede. Wer den Bericht einfach nicht glauben will, sollte das zugeben und ihn als Einfügung eines primitiven Aberglaubens ins Alte Testament betrachten.

Eine Personifizierung, die heftige Debatten ausgelöst hat, ist die sprechende Schlange beim Sündenfall in 1. Mose 3. Die niederländische Reformierte Kirche hat aufgrund der Meinung eines führenden Theologieprofessors zu diesem Thema eine schwere Krise durchgemacht. Als Karl Barth auf dem Höhepunkt dieses Konflikts die Niederlande besuchte, wurde er gefragt: »Hat die Schlange wirklich geredet?« Barth antwortete: »Was hat die Schlange gesagt?« Barths schlaue Antwort sollte ausdrücken: »Es ist egal, ob die Schlange tatsächlich gesprochen hat oder nicht. Worauf es ankommt, ist, was sie sagte und welche Auswirkungen das hatte.« Natürlich hätte Barth Recht, wenn der biblische Bericht des Sündenfalls nicht historisch wäre oder nicht den Anspruch erheben würde, historisch zu sein. Mit seiner Antwort gaben sich die Niederländer aber nicht zufrieden. Ihr Problem war nämlich nicht so sehr, ob es nun eine sprechende Schlange gegeben hat oder nicht, sondern sie fragten vielmehr nach den Gründen, warum ihre Professoren die Historizität des Sündenfalls bezweifelten.

Die ersten Kapitel von 1. Mose stellen uns vor große Schwierigkeiten, wenn wir die exakte literarische Gattung bestimmen

wollen. Zum Teil weist der Text die Eigenschaften von historischen Berichten auf, aber zum anderen Teil liegen hier auch Bilder vor, die wir in der symbolischen Literatur finden. Adam befindet sich an einem realen geografischen Ort und wird als echter Mensch beschrieben. Und was sehr bedeutend ist: Er steht in einem Stammbaum, und es wäre nicht nur für Juden höchst verwerflich, diesen Stammbaum als mystisch zu erklären. Darüber hinaus wird Adam an einer anderen Stelle zusammen mit Persönlichkeiten aufgezählt, deren historische Existenz auf keinen Fall bestritten werden kann (Lk 3,28; Mt 19,4; Röm 5,14 u.a.). All das sind nach den Regeln der literarischen Analyse wichtige Gründe, Adam als eine historische Figur anzuerkennen. (Es gibt natürlich auch noch theologische Gründe dafür, aber hier und jetzt geht es nur um die Frage der literarischen Analyse.) Doch außer diesen klaren Hinweisen auf einen historischen Bericht kommt hier beispielsweise auch der »Baum der Erkenntnis von Gut und Böse« vor. Was für ein Baum ist das? Wie sahen seine Blätter aus und welche Früchte hat er getragen? Dieses Bild hat die Merkmale einer Symbolik, die wir zum Beispiel auch in der apokalyptischen Literatur wie im Buch der Offenbarung finden.

In den Anfangskapiteln der Bibel sehen wir uns also einer Art Literatur gegenüber, die sowohl Merkmale einer historischen Erzählung als auch Elemente von Symbolik aufweist und diese in einer ungewöhnlichen Weise vermischt. Erst wenn wir bestimmt haben, um welche Literaturgattung es sich handelt, können wir feststellen, was der Text uns historisch mitteilt. Wenn das geklärt ist, können wir zur Frage nach der Glaubwürdigkeit kommen. Auch wenn ich mich wiederhole, möchte ich nochmals betonen: Was die Bibel tatsächlich sagt, ist eine Sache, und ob man das, was sie sagt, für wahr hält und glaubt ist, ist eine andere. Dazwischen müssen wir sorgfältig unterscheiden.

Das Problem der Metapher

Eine Metapher ist eine Stilfigur, bei der eine Sache anstelle von etwas anderem genannt wird, das eine gewisse Ähnlichkeit oder

Entsprechung zu dieser Sache hat. Die Bibel verwendet häufig Metaphern, insbesondere Jesus selbst. Meistens sind sie leicht zu erkennen. Jesus sagt: »Ich bin die Tür, wer durch mich eingeht, wird das ewige Leben haben« (Joh 10,9). Wie ist das zu verstehen? Bedeutet das, dass Jesus statt Haut ein Holz furnier hat und statt Armen nur Türangeln? Solche Folgerungen sind natürlich absurd. Jesus benutzt hier das Verb »ich bin« metaphorisch.

Aber was meinte er, als er beim Abendmahl sagte: »Dies ist mein Leib« (Lk 22,19)? Hat das Brot seinen Leib metaphorisch repräsentiert? Oder wurde es tatsächlich und »buchstäblich« zu seinem Leib? In diesem Fall ist es nicht so offensichtlich, ob eine rhetorische Figur vorliegt. Unterschiedliche literarische Analysen haben zu schwerwiegenden Kirchenspaltungen wegen der Abendmahlsfrage geführt. Eines der wenigen Themen, über die sich Calvin und Luther nie einig werden konnten, war die Bedeutung dieser Worte Jesu. Bei einer Begebenheit, als die Vertreter Calvins mit den Anhängern Luthers diskutierten, wiederholte Luther in einem fort: »*Hoc est corpus meum; hoc est corpus meum ...*« (dies ist mein Leib ...) Wenn Luther und Calvin sich einig gewesen wären, was die Bibel hier tatsächlich sagt, hätten sie sich aufgrund ihrer beider Überzeugung von der Autorität der Schrift dieser einen richtigen Auslegung unterworfen.

Die klassische Methode, mit der man die tatsächliche Aussage der Bibel ermittelt, besteht also darin, verstehen zu versuchen, was die verschiedenen rhetorischen Mittel und Stilfiguren im Bibeltext besagen sollen. Dies wird nicht mit der Absicht getan, die Aussagen der Schrift abzuschwächen oder zu relativieren, sondern um sie korrekt zu verstehen, damit sie so effektiv wie möglich als Richtlinie für Glauben und Praxis des Volkes Gottes dient.

Die mittelalterliche Quadriga

Obwohl Luther nicht als Erster betonte, wie wichtig es ist, die tatsächliche Bedeutung der Schrift zu ermitteln, versetzt er der damals vorherrschenden Interpretationsmethode, der so genann-

ten Quadriga, den größten Schlag. *Quadriga sensuum* heißt »vierfacher (Schrift-) Sinn« und bezeichnete die Schriftauslegung auf vier verschiedenen Ebenen, die schon in der frühen Kirchengeschichte wurzelte. Angefangen mit den Werken von Klemens und Origenes findet man nicht selten Bibelkommentare, die mit dieser fantasiereichen Methode an die Schrift herangingen und bei der Auslegung ständig allegorisierten. Im Mittelalter war die vierfache Auslegung gang und gäbe. Diese Methode ging davon aus, dass bei jedem Bibeltext vier Bedeutungsebenen ermittelt werden müssten: der wörtliche, der moralische, der allegorische und der anagogische Sinn.

Die wörtliche Schriftauslegung war definiert als die klare und offensichtliche Aussage des Textes. Die moralische Bedeutung war die daraus abgeleitete Lehre für das praktische Leben. Der allegorische Sinn offenbarte die Glaubensinhalte und der anagogische drückte die Zukunftshoffnung aus. War in einer Schriftstelle beispielsweise von »Jerusalem« die Rede, hatte das vier Bedeutungen: Der wörtliche Sinn meinte die Hauptstadt Israels und das Zentralheiligtum des Volkes. Die moralische Bedeutung Jerusalems sei die Seele des Menschen (sein »Zentralheiligtum«). Die allegorische Bedeutung von Jerusalem sei die Gemeinde (das Zentrum der christlichen Gemeinschaft). Und die anagogische Bedeutung sei der Himmel (die letztendliche Zukunftshoffnung des Volkes Gottes). Eine einzige Erwähnung von Jerusalem hätte demnach also vier verschiedene Auslegungen zugleich. Wenn die Bibel berichtet, dass jemand »nach Jerusalem hinauf geht«, dann hieße das, dass jemand tatsächlich zum irdischen Jerusalem gereist ist, oder dass die Seele »aufstieg« zu moralischer Vortrefflichkeit, oder dass wir zur Kirche gehen sollten, oder dass wir eines Tages in den Himmel gehen werden.

Es ist erstaunlich, wie weit intelligente Menschen diese bizarre Auslegungsmethode getrieben haben. Sogar Augustinus und Thomas von Aquin, die ihre Theologie vorzugsweise auf den Literal-sinn beschränkten, spekulierten oft wild mithilfe der Quadriga. Als Beispiel schaue man sich nur einmal Augustinus' allegorische Abhandlung über das Gleichnis vom barmherzigen Samariter an. Bei ihren Versuchen, unter die Oberfläche der eindeutigen Text-

aussage zu spähen, haben Schriftausleger sich alle erdenklichen Absonderlichkeiten ausgedacht. Luther protestierte gegen diese und auch andere Absurditäten, die der Schrift Gewalt antaten:

Weil ich jung war, da war ich gelehrt, und sonderlich, ehe ich in die Theologia kam, da ging ich mit *allegoriis, tropologiis, analogiis* um und machte lauter Kunst. Wenns jetzt einer hätte, er hielt vor eitel Heiltum. Ich weiß, daß ein lauter Dreck ist, denn nun hab ichs fahren lassen, und dies ist meine letzte und beste Kunst: *tradere scripturam simplici sensu* [die Schrift weitergeben im einfachen Wortsinn]; denn *literalis sensus* [der buchstäbliche Sinn] der thuts. Da ist Leben, Trost, Kraft, Lehr und Kunst innen. Das ander ist Narrenwerk, wiewohl es noch gleißt. (D. Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe, Tischreden, 5. Bd., Nr. 5285; Anm. d. Hrsg.)

Wenngleich Luther die vierfache Auslegung ablehnte, beschränkte er dadurch die Anwendung eines Abschnittes nicht auf einen einzigen Sinn. Auch wenn eine Bibelstelle nur eine einzige Bedeutung hat, kann sie doch viele Anwendungen für die weit gefächerten Aspekte und Situationen unseres Lebens haben. Ich kenne einen Professor, der seinen Seminarstudenten an ihrem ersten Vorlesungstag die Aufgabe gab, einen Vers aus dem Neuen Testament zu lesen und fünfzig Dinge zu notieren, die sie durch das Studium dieses einen Verses lernen konnten. Die Studenten arbeiteten bis tief in die Nacht und verglichen fieberhaft ihre Notizen, um den Anforderungen des Professors nachzukommen. Als sie am nächsten Tag wieder in der Vorlesung waren, würdigte der Professor ihre Arbeit und trug ihnen bis zum folgenden Tag fünfzig weitere Dinge aus demselben Abschnitt auf. Der Sinn der Übung war natürlich, den Studenten den Reichtum und die Tiefe der Wahrheiten, die in einer einzigen Schriftstelle gefunden werden können, zu verdeutlichen. Der Professor stellte eindrücklich heraus, dass die Anwendungen der Schrift äußerst vielfältig sind, auch wenn sie immer nur eine einzige Bedeutung hat.

Sowohl die »Analogie des Glaubens« (*analogia fidei*) als auch das Prinzip des Literalsinns (*sensus literalis*) sind notwendige

Schutzmaßnahmen vor wilden Spekulationen und rein subjektiven Interpretationen. Literalsinn bedeutet nicht, die ganze Bibel in ein starres Schema einer bloßen historischen Erzählung zu pressen. Vielmehr ist das Prinzip des Literalsinns eine Schutzmaßnahme, sowohl vor einem solchen bloß historischen Schema als auch davor, dass die Bibel uminterpretiert wird, indem man Schriftstellen eine bildliche Bedeutung zuspricht, obwohl sie nicht bildlich gemeint sind. Wir können die Bibel in beide Richtungen verzerren. Die eine Methode mag klüger als die andere erscheinen, ist aber nicht weniger verheerend.

Die grammatisch-historische Methode

Eng verwandt mit der »Analogie des Glaubens« und dem Literalsinn der Schrift ist die grammatisch-historische Auslegungsmethode. Wie der Name schon sagt, geht es bei dieser Methode nicht nur um literarische Formen, sondern um grammatische Strukturen und den historischen Kontext des Bibeltextes. Alle Texte haben irgendeine grammatische Struktur. Gedichte folgen ebenso bestimmten vorgegebenen Grammatikregeln wie Geschäftsbriefe. Wenn wir uns mit Texten befassen, ist es wichtig, den Unterschied zwischen einem direkten Objekt und einem prädikativen Nominativ oder prädikativen Adjektiv zu kennen. Aber nicht nur die Grammatik der eigenen Sprache muss man beherrschen, sondern es ist auch wichtig, die Besonderheiten der hebräischen und griechischen Grammatik zu kennen. Wenn zum Beispiel mehr Menschen etwas von griechischer Grammatik verstehen würden, hätten die Zeugen Jehovas Schwierigkeiten, ihre Interpretation von Johannes 1,1 an den Mann zu bringen, mit der sie die Gottheit Jesu leugnen.

Die grammatische Struktur bestimmt, ob Worte als Fragen verstanden werden sollen (interrogativ), als Gebot (imperativ) oder als Erklärung (indikativ). Wenn Jesus zum Beispiel sagt: »Ihr sollt meine Zeugen sein« (Apostelgeschichte 1,8), ist das dann als Voraussage für die Zukunft zu verstehen oder erteilt er einen Auftrag? Die deutsche Übersetzung ist nicht eindeutig.

Aber die griechische Satzstruktur lässt keinen Zweifel daran, dass Jesus hier keine Voraussage trifft, sondern ein Gebot erteilt.

Auch andere Zweideutigkeiten der Sprache können durch gute Grammatikkenntnisse entwirrt und aufgeklärt werden. Zum Beispiel schreibt Paulus am Anfang des Römerbriefes, dass er als Apostel berufen ist, um das »Evangelium Gottes« zu verkündigen. Aber was bedeutet dieser Genitiv? Ist Gott als Inhalt des Evangeliums oder als dessen Urheber gemeint? Sollte man es im Sinne von »Evangelium über Gott« oder »Evangelium von Gott« verstehen? Die grammatische Analyse klärt, ob Paulus das Evangelium *über* Gott verkündigt, oder ob er ein Evangelium predigt, das *von* Gott kommt und Gott gehört. Das ist ein großer Unterschied, der nur durch die Grammatikanalyse erschlossen werden kann. In diesem Fall finden wir in der griechischen Satzkonstruktion einen besitzanzeigenden Genitiv, wodurch unsere Frage beantwortet ist.

Die historische Analyse erfordert eine Kenntnis des Handlungsortes und der Situation, in der das betreffende Bibelbuch geschrieben wurde. Das ist notwendig, um zu verstehen, was das Bibelbuch in seinem historischen Kontext bedeutet hat. Diese historische Analyse ist aber nicht nur nötig, sondern auch gefährlich. Auf die Gefahren werde ich später, in Kapitel 5 »Bibel und Kultur« eingehen. Notwendig ist die historische Analyse, weil wir die Botschaft des betreffenden Bibelbuches korrekt verstehen wollen. Wir müssen Verfasser, Zeit und Empfänger des Bibelbuchs kennen, um es klar zu verstehen. Wenn wir wissen, wer an wen, unter welchen Umständen und in welcher Epoche eine Botschaft gerichtet hat, werden wir weniger Schwierigkeiten haben, diese Botschaft zu verstehen.

Im Hebräerbrief beispielsweise gibt es viele schwierige und problematische Abschnitte. Diese Schwierigkeiten liegen zum Teil daran, dass wir nicht mit letzter Sicherheit wissen, wer dieses Buch geschrieben hat, wer die »Hebräer« – die Empfänger des Briefes – waren und, was am schwerwiegendsten ist, welcher Art die Irrlehre war, die die betreffenden Gemeinden bedrohte. Wenn eine oder mehrere dieser Fragen mit Sicherheit beantwortet werden könnten, könnten wir die besonderen Probleme des Hebräerbriefes weitgehend klären und beseitigen.

Quellenkritik

Die Methode der so genannten Quellenkritik kann in verschiedener Hinsicht hilfreich für das Bibelstudium sein. Wenn man davon ausgeht, dass das Markusevangelium als erstes Evangelium geschrieben wurde und dass Matthäus und Lukas es vorliegen hatten, als sie ihre Evangelien verfassten, können viele Entsprechungen zwischen den Evangelien erklärt werden. Wir sehen auch, dass sowohl Lukas als auch Matthäus einige Informationen dokumentiert haben, die wir bei Markus nicht finden. Lukas und Matthäus verfügten also offenbar über eine Quelle, die Markus nicht hatte oder nicht nutzte. Wenn wir mit diesen unseren Untersuchungen fortfahren, finden wir Informationen in Matthäus, die weder bei Markus noch Lukas vorkommen, und auch Lukas berichtet von Dingen, die wir in keinem anderen Evangelium finden. Wenn wir das Material, das wir ausschließlich bei Matthäus oder ausschließlich bei Lukas finden, isoliert betrachten, können wir feststellen, welche Prioritäten und Absichten sie mit ihrem Evangelium verfolgten. Wenn wir die besondere Absicht eines Autors kennen, hilft das beim Verstehen seiner Botschaft. Bei heutiger Literatur ist es üblicherweise wichtig, das Vorwort des Autors zu lesen, weil er dort gewöhnlich seine Ziele und Anliegen erklärt.

Mithilfe der Methoden der Quellenkritik können wir herausfinden, was für die jeweiligen Autoren charakteristisch ist. Beispielsweise finden wir beinahe alle im Neuen Testament verfügbaren Informationen über Josef, den Ziehvater Jesu, im Matthäusevangelium. Warum? Oder warum zitiert Matthäus viel öfter das Alte Testament als die anderen Evangelisten? Die Antwort liegt auf der Hand. Matthäus richtet sich an eine jüdische Leserschaft. Den Juden musste besonders gezeigt werden, dass Jesus der rechtmäßige Messias ist. Der rechtmäßige Vater Jesu war Josef, und deshalb war es für Matthäus besonders wichtig, die Abstammungslinie Jesu aufzuzeigen.

Mittels derselben Analyse stellen wir fest, dass Lukas sein Evangelium offenbar an eine weiter gefasste Leserschaft richtete und darauf bedacht war, insbesondere die Heiden anzuspre-

chen. Er betont zum Beispiel die weltweite Gültigkeit des Evangeliums.

Autorschaft und Datierung

Auch die Frage nach dem Autor und der Abfassungszeit eines Textes ist wichtig für ein klares Verständnis. Da sich die Sprache von Generation zu Generation und von Ort zu Ort verändern kann, ist es wichtig, so genau wie möglich Ort und Abfassungsdatum eines Buches zu bestimmen. Aufgrund der Anwendung bestimmter Methoden haben das Datieren eines Bibelbuches und das Identifizieren seines Autors schon zu manchen theologischen Kontroversen geführt.

Wenn man an die Datierung strikt naturalistisch herangeht, werden prophetische Bibelbücher, die bestimmte Ereignisse voraussagen, so datiert, dass sie angeblich während des betreffenden Ereignisses verfasst wurden. Hier werden dem Buch also zu Unrecht außerbiblische und rein historische Kriterien auferlegt.

Urheberschaft und die Datierung hängen eng zusammen. Wenn wir wissen, wer ein bestimmtes Buch geschrieben hat und wann diese Person lebte, dann kennen wir natürlich die grobe Epoche, in der das Buch verfasst wurde. Deshalb diskutieren Gelehrte so viel darüber, wer Jesaja oder 2. Timotheus geschrieben hat. Wenn es Jesaja war, der das Buch Jesaja schrieb, dann enthält dieses Bibelbuch überwältigende Prophezeiungen weltpolitischer Vorgänge, und diese Prophezeiungen erfordern, in großer Anerkennung an Inspiration zu glauben. Wenn aber nicht Jesaja selbst das gesamte Buch, das seinen Namen trägt, geschrieben hat, dann wäre es berechtigt, an seiner Inspiration zu zweifeln.

Es ist geradezu amüsant, wie moderne Bibelkritiker mit den Paulusbriefen umgehen. Dem armen Paulus wurden nahezu alle seine Briefe zunächst weggenommen und dann zurückgegeben. Eine der unwissenschaftlichsten Methoden der Autorenkritik ist das Studium der Vorkommen von so genannten *hapax legomena* (griechisch für »[nur] einmal Gesagtes«). Ein *hapax legomenon* ist ein Wort, das nur einmal in einem einzigen Werk

eines bestimmten Autors vorkommt und das er in seinen übrigen Schriften nirgends verwendet. Wenn wir beispielsweise im Epheserbrief 36 Worte finden, die sonst nirgends in den paulinischen Schriften vorkommen, dann könne man daraus angeblich schließen, dass der Epheserbrief nicht von Paulus geschrieben worden sei.

Wie töricht es ist, den *hapax legomena* so viel Bedeutung beizumessen, wurde mir klar, als ich auf die Schnelle Niederländisch lernen musste, um in den Niederlanden eine akademische Abschlussarbeit zu schreiben. Ich lernte Niederländisch mit der »induktiven Methode«. Mir wurde die Lektüre mehrerer theologischer Werke von G. C. Berkouwer aufgetragen. Ich begann mein Sprachstudium mit dem niederländischen Original seines Buches *Die Person Jesu Christi*. Ich fing auf der ersten Seite an, schaute das erste Wort im Wörterbuch nach, schrieb es auf die eine Seite einer Karteikarte und auf die andere Seite die Übersetzung des Wortes. So lernte ich nach und nach Berkouwers Wortschatz. Nachdem ich dieses Buch auf diese Weise Seite für Seite durchgearbeitet hatte, waren 6.000 Vokabelkärtchen beschrieben. Meine nächste Lektüre war Berkouwers Buch *Das Werk Jesu Christi*. In diesem Band fand ich 3.000 Wörter, die im ersten Buch nicht vorkamen. Das wäre also ein eindeutiger Beweis, dass *Das Werk Jesu Christi* nicht von Berkouwer stammt! Man beachte aber, dass Berkouwer *Das Werk Jesu Christi* nur ein Jahr nach Fertigstellung von *Die Person Jesu Christi* schrieb. Es ging um das gleiche Thema (Christologie) und der Autor richtete sich an dieselbe Leserschaft. Und doch gab es im zweiten Band Tausende von Worten, die im ersten Band nicht vorkamen.

Man bedenke zudem, dass der Umfang von Berkouwers erstem Band den Umfang des biblischen Gesamtwerkes von Paulus bei weitem übersteigt. Die Paulusbriefe sind viel kürzer. Sie richten sich an eine große und vielfältige Leserschaft, behandeln eine weite Spanne von Themen und Fragestellungen und wurden über einen langen Zeitraum geschrieben. Und dennoch machen Bibelkritiker einen großen Wirbel, wenn sie in einem Brief eine handvoll Worte finden, die sonst nirgends auftauchen. Wenn wir nicht davon ausgehen, dass Paulus den Wortschatz eines Sechsjährigen

hatte oder literarisch absolut unbegabt war, sollten wir solchen wilden Spekulationen nur wenig Aufmerksamkeit schenken.

Zusammenfassend halten wir fest: Gesunde Schriftauslegung erfordert ein sorgfältiges Analysieren der Grammatik und des historischen Hintergrundes des Bibeltexes. So viel Aufwand muss sein. Die historisch-kritische Theologie hat mit ihren Methoden zwar dazu beigetragen, unsere Kenntnisse von Sprache, Grammatik und historischen Hintergrund biblischer Texte zu verbessern. Aber die naturalistischen Grundannahmen vieler historisch-kritischer Theologen trüben ihr Werk. Mit einer gesunden Analyse können wir die spekulativen Behauptungen dieser Theologen zurückweisen.

Grammatische Fehler

Bevor wir zu den grundlegenden praktischen Auslegungsregeln kommen, möchte ich noch ein Problem bezüglich der Grammatik erwähnen. Eine genaue Analyse grammatischer Strukturen im Neuen Testament hat viel skeptisches Stirnrunzeln veranlasst, was die Inspiration der Bibel betrifft. Im Buch der Offenbarung finden wir beispielsweise einen Stil, dessen Grammatik ungeschliffen und unbeholfen ist. Wir bemerken eine Anzahl grammatischer »Fehler«. Dies hat einige dazu bewogen, die Inspiration oder auch die Irrtumslosigkeit der Schrift anzugreifen. Aber sowohl die Lehre von der Inspiration als auch von der Irrtumslosigkeit der Schrift lassen grammatische Fehler zu.

Die Bibel ist nicht im »Heiligen-Geist-Griechisch« geschrieben. Mit Inspiration haben rechtgläubige Protestanten niemals gemeint, dass der Heilige Geist die Worte und den Stil des menschlichen Autors diktiert habe, noch wurde der Autor als menschlicher Automat angesehen, der als völlig passives Geistmedium schreibt. Die Lehre von der Irrtumslosigkeit der Schrift wurde auch niemals so verstanden, dass sie grammatische Fehler ausschließe. Vielmehr soll sie die »vollkommene Wahrhaftigkeit« der Schrift ausdrücken. Als Luther sagte, dass die Schrift sich niemals irrt, meinte er damit, dass sie niemals irrt, was die Wahrheit

betrifft, die sie verkündet. Dies lässt sich sehr schön anhand des Gesetzes über den Meineid veranschaulichen. Wenn ein Unschuldiger vor Gericht ein Schuldgeständnis ablegen soll und er antwortet: »Ich niemals jemanden umgebracht haben!«, dann kann er nicht des Meineids bezichtigt werden, nur weil seine Grammatik falsch war.

Die drei zentralen Prinzipien der Schriftauslegung sind Hilfen, die uns persönlich Gewinn bringen:

1. Die »*Analogie des Glaubens*« beachtet die Gesamtlehre der Bibel, damit wir nicht den Fehler begehen, eine bestimmte Auslegung einer einzelnen Schriftstelle zu Lasten der übrigen Schrift überzubetonen.
2. Der *Literalsinn* setzt unserer Fantasie Grenzen, damit wir uns nicht in spekulative Interpretationen verlieren, und er lädt uns dazu ein, literarische Stilmittel der Schrift sorgfältig zu analysieren.
3. Die *grammatisch-historische Methode* richtet unser Augenmerk auf die ursprüngliche Bedeutung des Textes, damit wir nicht unsere eigenen und anachronistischen (der Abfassungszeit zuwiderlaufenden) Vorstellungen »in die Schrift hineinlesen«. Im nächsten Kapitel werden wir sehen, wie diese Prinzipien in der Praxis angewendet werden können.